



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Zusammenhang von äußerer und innerer Politik : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

haben, während zwischen den beiden christlichen Bekenntnissen ein Unterschied der Lebens- und Daseinsverhältnisse nicht bestanden hat. Jedenfalls tragen bloße Beschwerden über angeblich ungerechtfertigte Zurücksetzungen der Katholiken zur Aufklärung der Gründe des Mißverhältnisses nichts bei.



Der Zusammenhang von äußerer und innerer Politik

(Schluß)



ft das Lehnkriegswesen die feudalistische Form der Kriegseinrichtung, so kann man das Söldnertum als kapitalistisch-plutokratische bezeichnen; es zeigt in der That, je länger je mehr, alle Eigentümlichkeiten, Schattenseiten und Auswüchse kapitalistischer Betriebsweise. Es herrscht die freie internationale Konkurrenz, die Kapitalkraft des Unternehmers und sein rücksichtsloser Interessenegoismus sind die Bedingungen des Erfolges. Nur reiche Leute können die Söldner zusammenbringen und durch das oft nötige Vorschießen des Soldes für den Kriegsherrn zusammenhalten. Ihrem Auftraggeber liefern sie das billigste, was sie haben konnten, d. h. oft Schund, mit Zahl und Qualität suchen sie ihn übers Ohr zu hauen, wo sie können, auch ihre Arbeiter sind gewohnt, um einen Teil ihres Soldes wieder betrogen zu werden; natürlich leben sie mit ihnen gewohnheitsmäßig auf dem Kriegsfuß. Dafür drücken die Unternehmer beide Augen zu, wenn die Arbeiter, die Söldner, sich an der Bevölkerung des Landes schadlos halten. Nationalökonomisch gesprochen, wird ein großer Teil des Arbeitslohns auf das Land und seine Bewohner „abgewälzt.“ Die Un-erträglichkeit der kapitalistischen Betriebsweise auf diesem wichtigsten aller staatlichen Gebiete, dem der Existenzsicherung des Ganzen wie des Einzelnen gegen Vergewaltigung, veranlaßt nun zuerst in Brandenburg-Preußen die allmähliche, aber konsequent durchgeführte Verstaatlichung des Heerwesens. Das ist der Sinn der Reformen von 1640 bis 1740. Ob diese Reformen konservativ, ob sie liberal oder sozialistisch waren, darum haben sich die Herrscher glücklicherweise nicht bekümmert, sondern nur darum, ob sie notwendig und heilsam waren. Die dringendste, aber auch höchst schwierige Aufgabe war, die Unternehmer, deren Vorteil mit dem seitherigen Zustande der Dinge verknüpft war, der staatlichen Autorität zu unterwerfen, sie zu Beamten des Staats zu machen. Erst nach einem Menschenalter war man so weit, daß der Kurfürst den Obersten — bisher reinen Spekulanten — ein Regiment „konferirte.“

Zunächst mußten die Stände anerkannt werden, um die Mittel für den Schutz des Staates nach außen zu erhalten. Nachdem dessen Existenz notdürftig gesichert war, galt es, in der Staatsverwaltung und in der Wohlfahrt des Volks die Grundlagen der äußern Machtstellung zu schaffen. Der Staatswehr gilt in erster Linie die Begründung der absoluten Monarchie, „die Stabilirung der Souveränität,“ ihr gilt die Theorie des Merkantilsystems.

Schon bald nach dem Kriege machte der Kurfürst einen Versuch, den erforderlichen Ersatz vom Lande ausheben zu lassen, aber so weit war man noch nicht; wie natürlich, scheiterte der Versuch an dem Widerstand der Stände, und so blieb nur Werbung übrig. Diese mußte um so leichter sein, als von dem langen Kriege eine große Zahl abgedankter Soldaten, die nicht mehr zu andern Gewerben überzugehen Lust hatten, übrig geblieben war. Sie fanden damit ein Unterkommen und einen Lebensberuf. An eine Verschmelzung des Soldatenstandes mit den übrigen Teilen des Volks war noch lange nicht zu denken, dazu hatten sich die geschiednen Teile viel zu lange feindlich gegenüber gestanden; wer Soldat wurde, schied damit aus seinem bürgerlichen Verhältnis aus.

Blieb somit der Kriegerstand als besondere Kaste bestehen, so gelang es doch, das Heer mit der Zeit wenigstens wieder in die Hand des Staatsoberhauptes zu bringen. Eine der wichtigsten Einrichtungen, die auf diesen Zweck gerichtet war, bestand in den Kriegskommissaren: sie waren sozusagen Deputirte des Landesherrn, die darauf zu sehen hatten, daß Fürst und Land nicht durch die Söldnerführer übervorteilt wurden. Der Große Kurfürst betont in seinen Erlassen an erster Stelle, daß ihn die regelmäßige Zahlung des Soldes auch berechtige, allen Übergriffen zu wehren. Die Offiziere mußten sich in den Quartieren von Kommissaren und Magistraten ihr Wohlverhalten bescheinigen lassen. Schrittweise wurde das Feld dem Einflusse des Landesherrn unterworfen*); freilich liefen auch in seiner Hand allein die gemeinsamen Interessen des Landes und des Heeres zusammen. Aber die Verbindung war noch keine organische: das Volk wurde als ein Ertrag gebendes Ding angesehen und sah seinerseits die Regierung als den Feind an, der sich überall, wo er könne, alles Eigentums zu bemächtigen trachte. So blieben die Interessen auch von Volk und Regierung getrennt.

Solange der Kampf gegen die Stände währte, blieb das platte Land der Herrschaft des Adels unterworfen; erst als er völlig entschieden war, konnte die Regierung an eine Heranziehung der bäuerlichen Bevölkerung in größerem Maße zur Rekrutirung der Armee denken. Mit dem unmittelbaren Nutzen, den der Bauer für den Staat gewinnt, wächst auch die staatliche Fürsorge für den Stand. Die Bauernpolitik Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II.

*) Mit zuletzt fiel die Eigenwirtschaft der Kompagnien im Jahre 1807.

hängt ganz zweifellos mit dem Militärdienst zusammen. Die Festsetzung der Frohnden und der Bestiftungszwang sind hier als die wichtigsten Maßregeln zu nennen: der Bauernhof darf nicht mehr eingezogen werden; wo ein Bauer geessen hat, muß wieder ein Bauer hinkommen. Das Verhältnis des Bauern zum Rittergutsbesitzer war wesentlich ein Arbeitsverhältnis, der Gutsbesitzer oder Verwalter suchte seine Arbeiter der Aushebung und Werbung zu entziehen, sowohl um ihre Arbeitskraft nicht zu verlieren, als auch weil der Soldat ein unbequemes Selbstgefühl erwarb, das sich mit der Fesselung an die Scholle und den Anforderungen des Herrendienstes nicht recht vertrug; so konnte Friedrich Wilhelm I. wirklich nur „überflüssige Bauernkerl“ für die Armee haben, aus diesem Grunde sorgte er wie sein Nachfolger dafür, daß die vorhandne Bauernmenge nicht vermindert, sondern wo sich nur die Gelegenheit dazu bot, vermehrt wurde.

Wie auf dem Gebiete der Armee, so schreitet auf dem gesamten staatlichen Gebiete die zentralisierende Richtung des neuen Brandenburg-Preußens mit zähester Beharrlichkeit und Folgerichtigkeit vorwärts, bis Friedrich Wilhelm I. 1723 mit der Errichtung des Generaloberfinanz-, Kriegs- und Domänen-direktoriums der Organisation den Schlußstein einfügt. Der Staat hat in dem Jahrhundert von 1640 bis 1740 einen ungeheuern Fortschritt gemacht. Noch beim Tode des Großen Kurfürsten gab es gesetzlich keine stehende Armee, sondern die Truppen, die man seit 1660 nicht mehr entlassen hatte, wurde der kriegerischen Zeitläufte halber vorläufig bei einander gehalten; 1740 hinterließ Friedrich Wilhelm I. seinem Sohn 83000 Mann, mit denen dieser Österreich angriff und auch von dem vereinten Kontinent nicht niedergeworfen werden konnte.

Spät, langsam und mit vielen Rückschlägen hat der Gedanke wieder Boden gefaßt, daß die Einwohner des Staates auch seine natürlichen Verteidiger sind, daß der Staat auf ihre Kraft einen berechtigten Anspruch hat. Er mußte dazu erst im eigentlichen Sinne volkstümlich werden; bis dahin durfte die Regierung nur bescheidne Ansprüche in dieser Richtung machen. Diese nahmen ihren Ausgang von den Übelständen und Schwierigkeiten der inländischen Werbung. Statt direkter Werbungen durch die Werbeoffiziere der Truppenteile selbst werden mitunter ständische oder administrative Einheiten (die Kreise und Städte) mit Stellung von so und so viel Rekruten beauftragt; damit sich die Werber nicht gegenseitig das Geschäft verteuern und verderben, werden bestimmte Bezirke bestimmten Truppenteilen zugewiesen. Die Domänenbauern als Unterthanen des Staatsoberhauptes werden am leichtesten der Staatspflicht unterworfen; dann greift der Staat weiter: Friedrich Wilhelm I. in seiner durchgreifenden Energie scheut sich nicht, in seinem Kantonsystem den Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht auszusprechen, freilich ohne ihn durchführen zu können oder zu wollen. Aber der Grundsatz

war ausgesprochen, es war doch schon ein großer Fortschritt, wenn man nur auf Grund von „Exemption“ nicht diente. Von vornherein war der Exemption ein großer Spielraum gelassen: wer ein Vermögen von 6000 Thalern hatte, war frei, ebenso die erste Generation von Einwandern usw. Bestand die Armee unter Friedrich Wilhelm etwa zur Hälfte aus Inländern, zur Hälfte aus geworbenen Ausländern, so ging Friedrich der Große in den Exemptionen noch weiter. Die Regimenter sollen sehen, daß sie zu zwei Dritteln Ausländer bekommen und ihre inländischen Rekruten in den Kantons als eine allzeit gewisse Ressource ansehen. Die Städte Berlin und Potsdam, eine ganze Anzahl anderer Städte, die sechs schlesischen Gebirgskreise, die Provinzen Cleve und Ostfriesland werden völlig kantonfrei gemacht; die Söhne von Kaufleuten, Rentnern, Künstlern, Fabrikanten, königlichen Beamten und alle, die 6000 Thaler besitzen, sollen ganz frei von Aushebung und Werbung sein. Nach dem siebenjährigen Kriege galt des Königs Sorge vor allem der Hebung des Landes; der Wohlstand und die Vermehrung der Bevölkerung wurde mit allen Kräften befördert. Damit traten die materiellen Interessen überall in den Vordergrund. Sein schwacher und wohlwollender Nachfolger vermochte diesem Streben gegenüber nicht mehr die legitimen Ansprüche des Staats zur Geltung zu bringen; die Sitten wurden weichlich, die Gesinnung sentimental, die Anträge der Behörden auf Exemption häuften sich mit jedem Jahre, wodurch sich der Geist des Heeres wie der des Volkes gleicherweise verschlechterte. Das Jahrzehnt nach dem Basler Frieden mit der damals hochgepriesenen Neutralitätspolitik bringt den Materialismus auf allen Gebieten völlig zur Blüte; kosmopolitischer Idealismus verblendet sich gegen die Pflichten, die der Staat auferlegt, kurzichtiger pharisäischer Optimismus hält sich in dem Schutze der „unüberwindlichen“ Armee gegen jeden Unfall versichert. Diese Armee besteht zur Hälfte aus geworbenen Ausländern, dem Abschaum der Bevölkerung aus aller Herren Ländern, zur andern Hälfte aus den niedrigsten und ärmsten Volksklassen des Inlands. Die Desertion, die Geißel aller Söldnerheere, ist ihre Hauptkalamität in Krieg und Frieden; furchtbar strenge Strafen sind nicht zu entbehren. Bei zwanzigjähriger Dienstzeit ist der Soldat doch kaum zwei Jahre bei der Fahne.

Mit dieser Armee, deren Einrichtungen durchweg Versteinerungen waren, trat man den Franzosen unter Napoleon gegenüber, und es erfolgte die Katastrophe. In Frankreich hatte bei der großen Staatsumwälzung das souveräne Volk die Regierung übernommen, folglich mußte es auch selber Krieg führen. Nun war freilich diese Einheit von Regierung und Volk nur eine geheuchelte, dennoch erwies sie sich selbst in dieser Form so stark, daß sie persönliche und finanzielle Opfer auferlegen konnte, die auch der mächtigste absolute Monarch nicht hätte zu fordern wagen können. Das war der Kernpunkt, worin Preußen die Franzosen nachzuahmen, womöglich zu übertreffen suchen mußte. Staat und Volk mußten eins werden, in jedem Einzelnen mußte das

Staatsgefühl so lebendig werden, daß er Gut und Blut für den Staat einsetzte, er mußte also auch die Überzeugung gewinnen, daß dieser Staat nach Kräften für sein Wohl Sorge, er mußte den ihm gebührenden Anteil an der Leitung des Staates, an der Regierung erhalten.

Stein und Scharnhorst sind darüber nicht einen Augenblick im Zweifel gewesen, es ist der Angelpunkt aller ihrer Maßregeln. Scharnhorst stellt als Hauptziel hin, „die Nation mit der Regierung aufs innigste zu vereinigen, gleichsam ein Bündnis zu schließen, das Vertrauen und Liebe zur Verfassung erzeugt und der Nation ihre Unabhängigkeit wert macht.“ Der beste Gehilfe der Reformatoren war die siebenjährige Fremdherrschaft, deren maßlosem Druck die Regierung wie das Volk rechtlos gegenüberstand. Das Ergebnis ist die Geburt des aktiven Staatsbürgertums. Scharnhorst vertritt den Gedanken, daß jeder waffenfähige Untertan verpflichtet sei, eine gesetzlich bestimmte Zeit im Nationalheer zu dienen, das Heer wird eine nationale Schule, während es bisher eine Ablagerungsstätte für die „Vagabunden, Trunkenbolde, Diebe, Taugenichtse und andre Verbrecher aus ganz Deutschland, die die Nation verderben, die Armee dem Bürger verhaßt und verächtlich machen und, sobald sie marschirt, weglaufen,“ gewesen war. Natürlich muß darnach alles im Heere von Grund aus geändert werden. Damit war die allgemeine Wehrpflicht proklamiert; ihrer Einführung stand bis zum Ausbruch des Krieges die Beschränkung der Armee auf 42000 Mann, die Armut des Staates, die Anwesenheit des argwöhnischen Feindes im Lande und die Abneigung der gebildeten Klassen entgegen.*) Erst am 9. Februar 1813 wird Ernst damit gemacht, indem alle Exemtionen aufgehoben wurden. Bei dem Erlaß der Landwehrordnung 1813 ist die Aufstellung der Landwehrruppenteile zunächst im Sinne von Ersatzbataillonen (Schwamm) gedacht; aus ihnen sind fertige Neureformationen auszuscheiden, wie auch der Ersatz des Heeres zu leisten, während sie sich aus dem Lande immer wieder zu ergänzen haben.

Im Rahmen dieser Skizze kann auf die Reorganisation von 1807 bis 1813 nicht näher eingegangen werden, nur ein in den meisten Arbeiten zu wenig gewürdigter Punkt soll noch hervorgehoben werden. Es wird immer eine Hauptschwierigkeit aller Heereseinrichtungen sein, die Teilnahme und das Interesse des wohlhabenden Bürgerstandes lebendig zu erhalten. Eine dauernd auf Vermehrung des Erworbenen gerichtete Gesinnung befördert den Egoismus, den Materialismus; der Genuß des Erworbenen stärkt den Hang der menschlichen Natur zu Ruhe und Wohlleben. Überall ist der Liberalismus vulgaris bereit, auf seine Rechte zu pochen, während er von öffentlichen Pflichten möglichst wenig wissen will. Ihm gegenüber fordert der Staats- und Heeres-

*) Selbst Besorgnis vor einer Revolution ist von den preussischen Franzosenfreunden den Volksbewaffnungsplänen entgegengesetzt worden, wie denn Scharnhorst und seine Freunde häufig von Höslingen und „Ordnungsmännern“ Jakobiner genannt wurden.

dienst gewissenhafteste Pflichttreue und Idealismus. Ganz besonders groß waren natürlich gerade in dem Preußen von 1807 die Schwierigkeiten der ersten Eingliederung des wohlhabenden Bürgerstandes in das Heer; in wahrhaft genialer Weise wurden sie 1813 durch die Errichtung der freiwilligen Jägerdetachements bei den Linienregimentern gelöst. Ganze Truppenteile aus den Jägern zu bilden ging nicht an, da man sie nicht der Vernichtung durch den Feind aussetzen durfte; in die Linie einstellen durfte man sie bei den damaligen Verhältnissen ebenfalls noch nicht. Wir können die Bedeutung und die Schwierigkeiten der Sache nicht besser zeigen, als mit den Worten Boyens: „Fast alles, was zum gebildeten oder wohlhabenden Bürgerstande gehörte, war durch eine Reihe von Jahren und Exemtionen der Verteidigung des Vaterlandes entfremdet. Ohne ein allgemeines Aufbieten aller geistigen und physischen Nationalkräfte war aber an einen glücklichen Krieg 1813 nicht zu denken. Nicht bloß, weil es dann wirklich der Kopfzahl nach an Menschen gefehlt hätte, sondern auch und hauptsächlich, weil nur durch den Zutritt und die richtige Verteilung frischer geistiger Elemente sich eine dem Gegner überlegene Gefechtskraft bilden konnte. Die Ausführung dieser Aufgabe war aber damals nicht leicht; wenn auch Seine Majestät durch die im Jahre 1808 gegebenen Kriegsartikel den eigentlichen Grund zu einer bessern und höher gestellten Landesverteidigung gelegt hatte, so waren deswegen doch nicht die ältern Vorurteile gegen das Leben im Heere bei allen Ständen und Familien verwischt. Man mußte, wenn man die gebildete Jugend zu den Waffen rief, den etwa besorgten Eltern die Aussicht zeigen, daß die Verührung ihrer Söhne mit dem damaligen Heere nur bedingungsweise stattfinden würde, man mußte den jungen Leuten, die der Mehrzahl nach von dem heimatlichen Herde eher Vorurteile als besondere Kriegsgeschicklichkeit mitbrachten, eine solche Stellung zu geben suchen, daß sie nicht wegen dieser Unvollkommenheiten von den ihnen physisch überlegenen ältern Kriegern entmutigt und doch in ihrem eignen, ihnen gegebenen Kreise das Ehrgefühl und mit ihm die Gefechtskraft bis zu dem höchsten Punkt gesteigert wurde. Man mußte endlich diesen gebildeten jungen Leuten die Gelegenheit geben, sich durch eigne Erfahrung so schnell als möglich zu Offizieren zu bilden, weil nur dadurch der zu erwartende große Abgang von Anführern im Laufe des Krieges gedeckt werden konnte.“

Man sieht, der geniale Nothbehelf der Jägerdetachements, der ebenfalls dem Kopfe Scharnhorsts entsprungen ist, steht genau an der Stelle, die heute in der deutschen Heerordnung die Einrichtung der Einjährig-Freiwilligen und der Reserveoffiziere einnimmt, die eine wie die andre der beiden Anordnungen haben sich glücklicherweise eine große Volkstümmlichkeit erworben. Bei allen Ausstellungen im einzelnen haben sie eins der festesten Bänder zwischen den bürgerlichen Neigungen und Interessen und den kriegerischen Einrichtungen gebildet.

Die allgemeine Wehrpflicht hatte die Beseitigung der Privilegien wie die grundsätzliche Befreiung des Bauernstandes zur natürlichen Folge; völlig vereint traten Volk und Regierung in den Kampf für die Befreiung des Vaterlands. Leider war der Gegensatz aber noch nicht auf die Dauer beseitigt, wieder gewann die Ansicht von der besondern Erleuchtung der Regierenden und dem beschränkten Unterthanenverstande die Oberhand. Ein Jahrzehnt nach dem Kriege waren Deutschlands Regierungen nach innen unfruchtbar und despotisch, nach außen abhängig und wehrlos. Ein geistvoller preussischer Soldat und Staatsmann urteilt gegen Ende der dreißiger Jahre über die innere Politik: „Es wird vielleicht noch lange dauern, bis die Regierungen dahin kommen werden, statt sich vor dem geistigen Entwicklungsgange ihrer Völker zu fürchten, die Erhebung und Stärkung des Nationalgeistes als eine ihrer ersten Pflichten anzusehen. Nur dann, wenn der Volkswille entweder aus Mangel höherer Leitung oder gewaltsam niedergedrückt, sich selbst die Bahn bricht, kann er zerstörend wirken, geht die Regierung aber, so wie Friedrich that, beharrlich auf der Bahn des Lichtes voran, dann findet sie im Gegenteil in der geistigen Entwicklung ihres Volks ihre stärkste Stütze und einen Anker, der sie durch die Bande der Dankbarkeit aus dem stärksten Schiffbruch rettet.“ Die tiefe Unzufriedenheit, zunächst durch das Vertrauen zur Gerechtigkeit und Pflichttreue des Königs und die Liebe zu seiner Person zurückgehalten, brach sich 1848 Bahn: es war „der große Anmelde Termin für alle lang gehegten Wünsche und Beschwerden des deutschen Volkes,“ wie es ein bedeutender Nationalökonom treffend bezeichnet hat.

Wir haben den Faden der Entwicklung damit bis zu einer Zeit verfolgt, die wir noch erlebt haben, oder unter deren unmittelbaren Nachwirkungen wir noch heute leben. König Wilhelm trat in Preußen die Regierung an; in richtiger Auffassung der äußern Verhältnisse setzt er mit dem vollen Bewußtsein der übernommenen Verantwortung seine Krone an die Sicherung der Größe und der Zukunft seines Volks gegen die in doktrinaire Theorien verrannten Abgeordneten. Die Anpassung der Heereseinrichtungen an die Anforderungen der äußern Lage gelingt, und der größte Staatsmann des Jahrhunderts setzt nach drei siegreichen Kriegen Deutschland in den Sattel und spricht zuversichtlich: „Reiten wird es schon können.“

Nachdem diese Heroenzeit vergangen ist, haben wir Anlaß zu der Frage: Kann Deutschland wirklich reiten? War Bismarcks Zuversicht gerechtfertigt? Wohl haben wir unsre bewährte Heeresorganisation auf ganz Deutschland ausgedehnt, wohl bemühen wir uns, immer wieder den raschen Bevölkerungszuwachs ihr zahlenmäßig einzufügen, wohl halten wir uns in Bezug auf Waffentechnik auf der Höhe der Zeit. Anders steht es aber, wenn wir nach dem Geiste des Heeres fragen, der ja kein anderer ist und sein kann als der Geist des Volks. Ein herrlicher und gewaltiger Geist ist es gewesen, der 1813 und 1870 zu jedem

Opfer bereit unsere Schlachten geschlagen, unsere Siege gewonnen hat. Brauchen wir diesen Geist, den Geist williger Unterordnung, freudiger Hingebung und Aufopferung in der Zukunft nicht mehr? Können wir ihn ersetzen durch die Massen der Streiter, durch die vollendeten Kriegsmaschinen? Nein, und abermals nein! Mehr als zu irgend einer andern Zeit hängt die Entscheidung der Schlachten von dem Geiste ab, der das Heer beseelt. Schon auf weite Entfernung vom Feinde müssen sich die Massen zerlegen, die geschlossenen Reihen lösen; nur im bedeckten Gelände gelingt es den Schützenmassen, an den rasch in seiner Stellung verschanzten Feind hinzukommen, und auch dann nur, wenn ihnen der innere Drang innewohnt, zu siegen oder zu sterben. Wir fechten nicht mehr Arm an Arm, wir fechten Herz an Herz, ohne mechanischen Zusammenhang, oft ohne Aufsicht und Kommando. So sind die Antriebe, die das Herz bewegen, die Hauptmittel des Sieges; weniger als jemals werden kleine, aber tüchtige Berufsheere noch in den künftigen Völkerkämpfen eine Rolle spielen können. Unter diesen Verhältnissen müssen wir es als ein großes Unglück beklagen, wenn ein bedeutender Teil des Volks grollend beiseite steht, wenn von einer „innigen Vereinigung der Nation mit der Regierung, von Zutrauen und Liebe“ in der Gegenwart so wenig die Rede ist. So sind wir auch von dieser Seite her an die „soziale Frage“ gelangt.

Wir gestehen, wir fürchten keinen „Umsturz,“ mit einer Revolution hat es bei uns gute Wege. Ist ihr Gelingen höchst unwahrscheinlich, so wolle uns doch Gott in Gnaden auch vor den Folgen eines Sieges über die Revolution bewahren. Damit, daß in dieser Beziehung nichts zu fürchten ist, ist uns aber nicht gedient. Was wir brauchen, das ist der gute Wille der Massen, ihr positives freudiges Mitthun. Wer sagt es, woran es liegt, daß wir nicht mehr unbedingt darauf zählen dürfen? Theorien werden von beiden Seiten zur Begründung und Stützung der Interessen angeführt und weitergesponnen, Beschuldigungen des Gegners von beiden Seiten erhoben. Immer und immer wieder hören wir von der Vaterlandslosigkeit der Sozialdemokratie, und doch reißt man die Sozialdemokraten in das Heer und erwartet, daß sie sich für das Vaterland totschießen lassen. Mehr als sein Leben hat weder der Ärmste noch der Höchste des Volks einzusetzen; wie kann der Staat dies Opfer fordern, wenn nicht der Ärmste wie der Höchste sein Wohl von diesem Staate nach Möglichkeit wahrgenommen glaubt? Vielleicht lohnt es sich, einmal einen andern Weg zu versuchen, an Stelle der bloßen Negation Positives dem Positiven entgegenzusetzen. Daß man sich über die Theorien und die Endziele einigt, ist ja höchst unwahrscheinlich; über Endziele zu hadern ist aber doch auch ein überaus unpolitisches Verfahren. Wann hätte bei innerpolitischen Kämpfen ein solcher Streit jemals Erfolge aufzuweisen gehabt? Bei den Religionskämpfen, bei den ständischen Auseinandersetzungen, bei den konstitutionell-liberalen Bestrebungen, überall hat er sich als unfruchtbar erwiesen. Man hat ihn stets aufgegeben und damit

geendet, sich über die nächsten praktischen Schritte zu verständigen und die Art zu suchen, wie man in Frieden und womöglich in Freundschaft mit einander weiter leben könne. Die Ausführung des heute Notwendigen ist die beste Schule für die Erkennung des künftig Erwünschten; in gemeinsamer praktischer Arbeit an der Besserung anerkannter Übelstände berichtigen sich erfahrungsmäßig die Anschauungen über das Erreichbare, jeder lernt an den guten Willen auch des politischen Gegners glauben und die gemeinsamen, verbindenden Interessen auffuchen. Alle einsichtigen Männer hegen den dringenden Wunsch, die trennende Kluft im Volke friedlich zu überbrücken und allmählich auszufüllen.

Viele Anzeichen der letzten Zeit sprechen dafür, daß in der deutschen Arbeiterschaft eine große Zahl die dargebotne Hand willig ergreifen würde. Das Volk hat bisher noch immer ein ihm von der Regierung erwiesenes Vertrauen von Herzen erwidert. Eine Gruppe doktrinärer Fanatiker wird immer übrig bleiben, sie finden sich in allen Parteien; schlimm ist es, wenn es ihnen gelingt, die Herrschaft an sich zu bringen, mögen sie nun Philipp und Alba, Ferdinand, Robespierre und St. Just oder Bebel und Liebknecht heißen. Unre gebildeten Schichten nehmen für sich einen schrankenlosen Subjektivismus in Anspruch, mit welchem Recht will man die gleiche Auffassung den Arbeitern versagen?

Es zeigt sich darin nur die alte Wahrheit, daß jede günstig gestellte Klasse der Gesellschaft geneigt ist, ihre vorteilhafte Lage durch Abschluß nach unten zu erhalten, während sie sich zu weiterm Aufsteigen nach oben in jeder Weise für befähigt hält. Daß sich eine Klasse freiwillig nach oben abgeschlossen hätte, davon giebt es wohl kein Beispiel, während die Versuche eines Abschlusses nach unten überaus zahlreich sind. Gewinnen solche sehr erklärlichen Regungen Erfolg, so kommt es mit der Zeit notwendig zu einem Kastenwesen; jedes Kastenwesen ist aber nationale Erstarrung — Tod statt Leben, denn es verlangt den Verzicht der untern Schichten und läßt in den obern die sittlichen Kräfte absterben, da sie ihrer nicht mehr bedürfen. Ist aber das Aufsteigen immer neuer Lebenskräfte aus den untern Schichten Lebensbedingung für ein Volk, so muß eine gute Staatseinrichtung dem Talent und der Tüchtigkeit die Möglichkeit geben, sich in den ihnen entsprechenden Stellen zu bethätigen, sich an diese Stelle hinanzuarbeiten. Nur so bleiben die obern Schichten dauernd gesund. Es ist mithin nicht zu verwerfen, wenn die untern Schichten nicht entsagen, sondern ein erfreuliches Zeichen von der Kraft des Volks und ein sicheres Anzeichen, daß dieses Volk noch eine Zukunft, d. h. die Kraft einer Erneuerung aus sich selbst hat. Daß solche Bestrebungen einige Unbequemlichkeiten für die obern Klassen haben, soll damit nicht geleugnet werden.

Die große Aufgabe des kommenden Geschlechts ist es, dem berechtigten Subjektivismus die notwendige Ergänzung in der ihm entsprechenden Form

der Autorität zu finden. Daß die alten Formen schon vielfach unhaltbar geworden sind, ist klar. Auf einem der wichtigsten Gebiete, dem des Rechts, haben die Grenzboten den rechten Weg schon mehrfach gewiesen. Hier wie auf zahlreichen andern Gebieten kommt es zunächst weniger darauf an, das Allerbeste und völlig Einwandfreie zu finden, als vielmehr darauf, sich in der als richtig erkannten Richtung überhaupt zu bewegen, dann kommt man auch vorwärts. Alle großen Reformen haben sich aus der Befriedigung augenblicklicher Bedürfnisse oder aus der Abstellung von Übelständen ergeben.

Die deutsche Arbeiterschaft aber möge beherzigen, daß sie die politischen Rinderschuhe erst ausgetreten haben und zu ernstern Verhandlungen fähig sein wird, wenn sie von ihren Führern unbedingt verlangt, daß sie sich auf den Boden des nationalen Staates und der organischen Reform auf gesetzlichem Wege stellen. Nur auf dieser Grundlage giebt es überhaupt Verhandlungen. Darin liegt, daß sie auch die Opfer zu bringen bereit sind, die für die Machtentfaltung des Reichs, für unsre Wehrhaftigkeit nötig sind. Nur mit solchen Parteien kann die Regierung paktiren. Zeigen sie sich hierin weiter politisch unreif, so muß sich die Regierung an die staatsklügern und deshalb wichtigern Parteien halten. Auch die Arbeiterschaft muß durch Maßhalten und Unterordnung unter die Interessen der Gesamtheit selber an ihrem Glück mit schmieden helfen.



Eine Geschichte von Florenz

(Schluß)



ie Zeit, wo Florenz für die neuere Kultur dasselbe gewesen ist wie Athen für die alte, kennen wir genau genug aus seinen litterarischen und Kunstdenkmälern und aus neuern Geschichten und Monographien, sodaß der zweite Band Davidsohns nicht viel neues bringen dürfte. Der vorliegende erste aber leistet uns den Dienst, daß er uns zeigt, wie jenes Große geworden ist. Nicht daß damit das Schöpfungswunder enthüllt wäre, aber wir können aus dem ungemein reichen Urkundenmaterial aus der bisher für völlig dunkel und unerforschbar gehaltenen ältern Geschichte der Stadt ungefähr schließen, unter welchen Bedingungen ein solches Schöpfungswunder vor sich gehen kann.

Und da scheint nun zunächst Barbarei nicht bloß Vorstufe, sondern die erste Bedingung für das Entstehen höherer Kultur zu sein. Georg Hansen